

Die Männer und Jesus

Als ich die Begriffe „Jesus“ und „Männer“ im Google eingab, fand ich einen Aufsatz darüber, dass Jesus die Frauen befreite, evangelikale Angebote für Männer und eine nette Schülerseite. Über einer Zeichnung vom Sturm auf dem Meer stand der Satz: „Und die Männer wecken Jesus: Hilf uns doch, hilf uns doch!“ Man könnte nun darüber nachdenken, warum evangelikale Gruppen gezielt Männer ansprechen und die Überlegung, ob Jesus nicht auch die Männer befreite, wäre ebenso einige Gedanken wert. Am meisten beschäftigt mich aber die Frage, warum heute die Männer nicht mehr Jesus wecken und rufen: „Hilf uns doch!“ Liegt es am Sturm auf dem Meer oder erwarten sie sich keine Hilfe mehr von ihm?

Seien wir ehrlich, viele der gängigen Jesusbilder sind für Männer nicht allzu attraktiv, vielleicht gerade weil sie nicht sehr männlich wirken: weich und sanft mit tränenunterlaufenen Augen, der immer liebe Freund von allen, mit langen Haaren und Bart der Prototyp des heutigen Softies, nicht Fisch nicht Fleisch, der vorweggenommene neue Mann mit dem weiblichen Kern, die Frau mit Bart. Ein Blick in die Evangelien zeigt, dass hier einige Seiten unterschlagen wurden. Jesus war auch kraftvoll, fordernd, zornig, manchmal fast brutal. Er hat den Menschen nicht nur die Füße, sondern auch den Kopf gewaschen¹. Diese Seiten Jesu scheinen verblasst, die Bilder haben sich grundlegend verschoben.

Ich kenne keine Figur in der Geschichte, die wie Jesus derart viel vom Vater gesprochen hat. Hat er es getan, weil er ‚vaterlos‘ war oder weil er eine so gute Beziehung zum Vater hatte? Egal wie, die Beziehung der Söhne zu ihrem Vater ist schicksalhaft. Die Sehnsucht nach männlicher Bestätigung durch den Vater ist groß, fließt doch im Familiensystem die männliche Energie über die Väterlinie und kann nicht von der Mutter kommen. Wer mit dem Vater im Kampf ist, ist es auch mit seiner Männlichkeit.

Vielleicht trifft diese Diagnose ein Stück weit unsere ganze Kirche. Irgendwann hat man aufgehört, wie Jesus es uns lehrte, den Vater anzurufen. Er wurde zunehmend unnahbar, ängstigend, fremd oder unberechenbar, eine Erfahrung, die zweifellos viele Menschen gerade in und nach dem Krieg mit ihren eigenen Vätern machten. Daneben war die Mutter die, die da ist und ansprechbar, und so wandte man sich irgendwann eher an die Mutter Gottes als an Gott Vater selber. Läuft die Wahrnehmung des Sohnes aber einmal primär über die Mutter, so hat er bald die Jesuslatschen an.

Softi und Macho sind gleichermaßen Muttersöhne. Der eine kniet innerlich immer noch vor seiner Mutter und würde alles für sie tun, während sich der andere im Scheinwerferlicht der mütterlichen Bewunderung sonnt und glaubt, sie würde alles für ihn tun. Jesus selber war weder noch und es ist auffallend, wie sehr er zur Mutter Distanz hält: „Wer ist meine Mutter?“ Weder betete er die Mutter innerlich an, noch buhlte er um ihre Bewunderung.

¹ Vgl. auch: Markus Hofer, Jesus für Männer, in: Männer glauben anders, Innsbruck 2003

Jesus orientierte sich konsequent am Vater und genau damit scheinen wir heute ein Problem zu haben. Die Tugenden der Sanftheit dominieren nicht nur das Jesusbild, männlich-kämpferische Eigenschaften scheinen nicht gefragt. Die Männer spielen in der vermeintlichen Männerkirche kaum mehr eine Rolle und die Verkündigung hat oft mit der realen Lebenswelt der Männer wenig zu tun².

Wir Männer müssen Jesus als Mann neu entdecken. Allerdings stehen uns dafür wenig brauchbare Bilder zur Verfügung. Zwischen dem armen Jesuskind vom Anfang und dem leidenden Schmerzensmann vom Ende fehlt viel. Das Mitleid allein hinterlässt uns klein und gebeugt, richtet uns nicht auf, bietet uns keine taugliche Identifikationsfigur. Jesus war ein Mann, der sich mit Männern umgeben hat, seinen Aposteln, der mit ihnen einen brüderlichen Umgang pflegte, sie aber auch forderte und wenn es nötig war, mit ihnen Klartext sprach. Gleichzeitig war er ein Mann, der den Frauen gegenüber in gutem Sinne souverän war. Er begegnete Frauen ebenbürtig und das in einer Zeit, in der Frauen nicht allzu viel galten. Trotzdem hat er nicht um sie gebuhlt oder sich von ihnen vereinnahmen lassen. Er ist als Mann ihnen gegenüber frei geblieben.

Mein persönlicher Weg zu Jesus, und ich bin noch lange nicht dort, hat damit begonnen, dass ich zu Gott wieder bewusst „Vater“ sagte. Selbstverständlich ist Gott nicht männlich oder weiblich und steht über den Geschlechtern. Aber, was Jesus durfte, darf ich doch auch?! Jedenfalls bin ich überzeugt, dass es Männern heute gut tut, zu Gott „Vater“ sagen zu können. Das kann die Vaterwunde heilen und es ermöglicht Männern einen Zugang zu Jesus als Sohn und Mann. Vielleicht ist es erforderlich, dass wir selbst mit unserem Vater ins Reine kommen, damit der Gottessohn die Jesuslatschen ablegen kann und wieder zu einem kraftvollen Mannsbild wird.

Vor dem Beginn des öffentlichen Auftretens Jesu steht seine Taufe. Offensichtlich musste auch er erst von einem anderen Mann, dem Mentor Johannes, initiiert werden. Und dann tat sich der Himmel auf und es fiel der entscheidende Satz: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Dieser Satz des Vaters ist vermutlich der größte Balsam, den es für eine Männerseele gibt. Vielleicht müssen wir Männer zuerst erfahren, dass da ein Vater ist, der uns liebt und annimmt, damit wir auch seinen Sohn neu entdecken können. Sonst bleibt er ein frommes Vorbild zu tugendhafter Lebensführung, das uns Mutter Kirche vor Augen hält. Über den Blick des Vaters wird er zu einem kraftvollen Mannsbild mit Zärtlichkeit und Wildheit, mit Mut und Entschlossenheit, mit einfühlsamen und harten Seiten, mit Ecken und Kanten. Vielleicht wird es uns dann eher möglich, zu Jesus, seinem Sohn, sagen zu können: „Hilf uns doch!“

Markus Hofer

² Vgl. auch: Markus Hofer, Männerkirche ohne Männer, in: Männer glauben anders, Innsbruck 2003